

Offene Hände, offenes Ohr : Paul Huber : eine mehr als vorläufige Würdigung aus Anlass seines 75. Geburtstages

Autor(en): **Surber, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): **52 (1994)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-948492>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Offene Hände, offenes Ohr

Paul Huber – Eine mehr als vorläufige Würdigung aus Anlass seines 75. Geburtstages

Die wohl schönsten Worte über ihn hat Johannes Fuchs geschrieben, sein Lehrer, sein Vorbild, sein Freund: «Huber ist warm, romantisch, lebensnah, man muss ihn mit sich öffnenden Händen dirigieren.»

Dem gibt es schon beinahe nichts mehr hinzuzufügen. Aber das «Huber-Jahr», zu welchem ein Freundeskreis um den Komponisten das Jahr 1993 in St.Gallen erklärt hat, ruft doch zumindest noch nach einem weiteren Eigenschaftswort: Paul Huber ist auch populär. Und das ist für einen Komponisten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts alles andere als selbstverständlich. Es muss wohl mit den drei anderen Eigenschaften — warm, romantisch, lebensnah — zusammenhängen.

* * *

«Wärme», zum ersten: Ich assoziiere dazu weniger die Stunden an der Kanti und die Proben vor den Kantikonzerten, wenn Paul Huber an seinen manchmal störrischen Chorsängern feilte mit einer Leidenschaft, dass es nicht so singfreudigen Schülern allzu hitzig wurde. Ich assoziiere viel eher die späteren Begegnungen, Paul Hubers Herzlichkeit, wenn er Ehemalige wiedersieht und, wie es mir geschehen ist, ihnen gegenüber vor dem Lauf der Zeit kapituliert: «Entschuldige, aber ich bleibe beim Du, macht es dir etwas aus?»

Es macht, erstaunlicherweise, nichts aus.

Johannes Fuchs meint allerdings, wenn er im obigen Zitat von der «Wärme» spricht, vermutlich weniger die menschliche als vielmehr die musikalische Temperatur. Das musikalische Temperament: «Froh und frei» heisst der Titel einer der frühesten Kompositionen von Paul Huber, eines Marschs für Blasorchester von 1944 — das ist gewissermassen sein Programm, sein Lebens- und Schreibensmotto. Auch wenn später



düsterere Töne nicht ausbleiben — seine Sinfonie in einem Satz von 1961 übertitelt er «De nostrae aetatis angoribus» (Von den Ängsten unserer Zeit) —: Paul Hubers Musik wollte stets und will noch immer ansprechen und das Herz wärmen.

* * *

«Romantik», zum zweiten: Das ist der Fluchtpunkt — vielleicht sogar ein bisschen im doppelten Wortsinn — von Paul Hubers Schaffen, die Quelle, aus der er schöpft. Der Wortschatz, aus dem er seine musikalischen Sätze bildet, stammt aus dem 19. Jahrhundert, und sein Meister heisst Bruckner. Das

sagt Paul Huber gern, und er scheut auch vor der Konsequenz nicht zurück: «Von der heutigen Avantgarde aus betrachtet, bin ich mehr als ein Hinterwäldler — ein vorsintflutlicher Komponist», hat er im «Tagblatt»-Interview zu seinem 75. Geburtstag am 17. Februar 1993 gesagt.

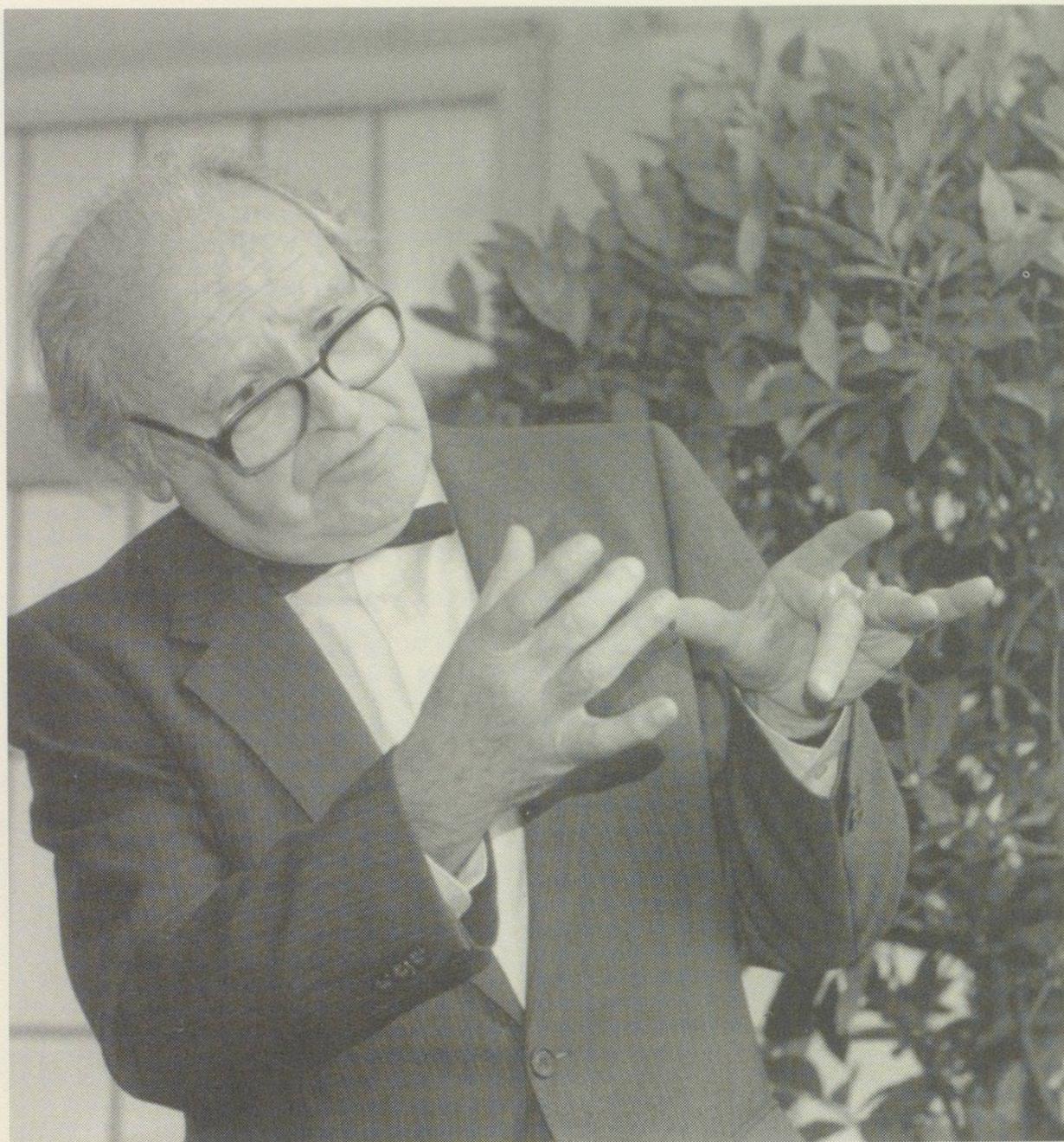
Allerdings hält er nicht aus Trotz fest am Blick zurück, sondern aus der Überzeugung, dass Musik, geistliche wie weltliche, sich den Hörern mitteilen und nicht verweigern soll. Und der Blick zurück hat ihn denn auch nicht von musikalischen «Mitteilungen» abgehalten, die bis heute kühn und widerborstig scheinen — das alle Grenzen sprengende «Requiem» etwa aus den Jahren 1955/56, das im Sommer 1993 in der Kathedrale seine «zweite Uraufführung» erlebte.

Musik, «die nur noch wehtut», ist für ihn keine. Das mag daran liegen, dass er der Musik zuerst als Trösterin und gewaltiger, orgel- und bläserbrausender Himmelsmacht begegnet ist, damals als Kind in der Kirche von Kirchberg, und dass er da schon wusste: «So will ich auch einmal Musik machen.» Man wird es dereinst wissen, wer vor der Geschichte recht behält: diejenigen Komponisten der Avantgarde, die den Finger auf die schmerzenden Wunden der Gegenwart legen, oder diejenigen (wie Paul Huber), die Schmerzen zu lindern — oder vielleicht auch einmal zu übertönen — versuchen.

* * *

«Lebensnähe», zum dritten: Das sind zum Beispiel drei Kinder, ein volles Lehrpensum über mehr als vier Jahrzehnte, daneben in der Freizeit das Komponieren, unermüdlich: Das Hubersche Werkverzeichnis ist bis heute auf 440 Nummern angewachsen, vom dreiminutigen Bläserstück bis zum zweistündigen «Requiem».

Lebensnah heisst aber in seinem Fall vor allem: mit einem offenen Ohr für die Bedürfnisse der Musikpraktizierenden. Die unzähligen Auftragswerke, Widmungen und Bearbeitungen beweisen, dass da einer im unaufhörlichen Gespräch mit jenen komponiert, die seine Werke aufführen wollen, die sein Komponieren zu schätzen wissen. Und denen er offensichtlich selten «nein» sagen kann oder will.



Praxisnah sind die liturgischen Werke, bestimmt für den Gebrauch im kirchlichen Alltag und getragen von jenem «Deo gratias», das unter keiner seiner Kompositionen fehlt. Praxisnah sind auch die Besetzungen und Ansprüche in vielen kleineren weltlichen Werken – und gerade diese sind hochgeschätzt, etwa von Männerchören oder Blasmusiken, als qualitativ wertvolle Bereicherung des Repertoires. Paul Huber war und ist sich nie «zu gut», auch Musik für das Hier und Jetzt zu schreiben.

Gerade auf dem Gebiet der Blechmusik habe Huber wohl «eine besondere Chance der Vermittlung seiner künstleri-

schen Botschaft» erblickt, schreibt der Musikhistoriker Max Lütolf im Vorwort zum Werkverzeichnis: «Und in der Tat sind sowohl die Absicht als auch die Realisierung von Kennern und einfachen Musikanten verstanden und dankbar aufgenommen worden; sie haben ihrem Autor zu grosser Popularität verholfen.»

* * *

«Populär» also, und da schliesst sich jetzt molto allegro der Kreis: Paul Huber ist es, ohne Zweifel, wenn auch vielleicht am wenigsten gerade auf jenem Gebiet, das ihm das wichtigste ist, auf dem oratorischen. Er mag sich damit trösten, dass das ein Gebiet ist, wo nicht in menschlich-kümmerlichen Dimensionen gemessen wird. Johannes Fuchs, der grosse alte Mann der Kirchenmusik, hat solchen Trost mit Blick auf Paul Hubers geistliche Grossschöpfungen formuliert: »Sein Erfolg kann sich noch einstellen, in zehn, in zwanzig, vielleicht in hundert Jahren.«

Als Kantonsschüler und Mitsänger des «Carmen Saeculare» an einem Kantikonzert ist PETER SURBER erstmals mit Paul Huber in Berührung gekommen. Er ist heute Kulturredaktor beim «St.Galler Tagblatt».

